



## Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

München, Sonntag den 18. Februar 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pf.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inzerate: die einbaltige Fettzeile oder deren Raum 25 Pf.

### Kirchlicher Wochentalender.

- Sonntag, 18. Februar.** Sonntag Seragesima. Simeon, Bischof und Martyrer, † 406. Heliandus, Flavianus, Konstantia.
- Montag, 19. Februar.** Mansuetus, Bischof, † 686. Barbatus, Bischof, † 682. Gabinus und Susanna. Konrad von Placentia.
- Dienstag, 20. Februar.** Eucherius, Bischof, † 743. Cleutherius, Sadoth.
- Mittwoch, 21. Februar.** Maximianus, Eleonora. Germanus und Randoalbus, Severianus.
- Donnerstag, 22. Februar.** Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Margarita von Cortona, Büßerin, † 1297. Papias.
- Freitag, 23. Februar.** Petrus Damianus, Bischof und Kirchenlehrer, † 1032. Romana, Willigis.
- Samstag, 24. Februar.** Mathias, Apostel. Ethelbertus, Kaiser. Modestus.

#### Sonntag Seragesima.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Gleichnis vom Säemann. Luk. 8.

Ein Säemann wird nicht leicht Glauben und Religion verlieren. Er sieht Gottes Werk immer vor Augen und ist so abhängig vom Segen

des Himmels, daß seine ganze Thätigkeit einer beständigen Mahnung an Gott gleichkommt. Der Mann in der Stadt hat viel weniger religiöse Anregung. Er fühlt nicht so seine Abhängigkeit vom Himmel. Er beobachtet nicht so unmittelbar Gottes Thätigkeit. Er ist viel mehr in rein menschliche Thätigkeit verstrickt. Wenn er das Holz oder Eisen oder Leder oder andere Stoffe bearbeitet, so ist das keine so unmittelbare Erinnerung an Gott, als wenn der Landmann seinen Samen ausstreut und nun Gottes Segen für das Gedeihen desselben erwartet. Und es gibt der Menschen eine nicht so kleine Zahl, die denkschlaff sind und über ihren nächsten Bereich hinaus ihre Gedanken nicht erstrecken. Denn wenn sie denken wollten, so müßte sie schon der Stoff, den sie bearbeiten, weiter führen und weiter bis zum ersten Urheber — Gott. Diesen Weg der Gotteserkenntnis zeichnet die hl. Schrift vor, und zwar sowohl das alte als das neue Testament. Je eine Stelle aus beiden soll es beleuchten.

Im Buche der Weisheit heißt es: „Thöricht sind alle Menschen, in welchen nicht Erkenntnis Gottes sich findet, und welche aus dem sicht-

baren Guten nicht zu erkennen vermochten denjenigen, welcher ist, noch auch achtend auf die Werke erkannten, wer ihr Bildner sei. Soferne sie durch die Schönheit der Geschöpfe entzückt diese für Götter annehmen, so hätten sie sich bewußt werden sollen, um wie viel vorzüglicher ihr Herr ist. Denn der Schönheit Urheber hat solche erschaffen. Oder falls sie deren Macht und Wirksamkeit anstauten, so mußten sie daraus erschließen, daß derjenige, welcher sie hervorgebracht, mächtiger als diese ist. Denn aus der Größe geschöpflicher Schönheit wird vergleichungsweise deren Bewerkstelliger erschaut" (13). Diese schönen Worte menden sich zwar zunächst gegen die alten Heiden, welche nicht das Dasein Gottes verwarfen, sondern Geschöpfe als Gott verehrten. Aber sie passen auf die modernen Heiden, welche überhaupt keinen Gott anerkennen wollen. Sie alle sind thöricht, welche vom Werke nicht auf den Meister, vom Geschöpfe nicht auf den Schöpfer schließen.

Im neuen Testament schreibt St. Paulus ebenfalls gegen die Heiden, welche den wahren Gott nicht kannten, ihn aber kennen konnten: „Denn was bekannt ist von Gott, ist ihnen kund. Denn Gott hat es ihnen kund gethan. Denn sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Macht und Gottheit, ist seit Grundlegung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar.“ (Röm. 1, 19 f.) Hier ist der Ganz der Gotteserkenntnis genau gezeichnet. Gott hat sich in der Natur offenbart. Von der Schöpfung steigt der Mensch auf zu dem Schöpfer, von den gewordenen zeitlichen Dingen zu dem nicht gewordenen ewigen Gott. Er schließt also zuerst auf Gottes Ewigkeit, aber ebenso auf seine Allmacht. Denn der die Dinge schuf, muß unendliche Macht haben. Wo Ewigkeit und Allmacht ist, da ist Gottheit.

Damit ist ein Einwand zurückgewiesen, den man manchmal hören muß. Man sagt: Das Werk lobt den Meister. Vom Werk kann man auf den Meister, von der Wirkung auf die Ursache schließen. Aber man kann nicht mehr erschließen, als in der Wirkung enthalten ist. Hat jemand ein schönes Haus gebaut, so kann ich bloß schließen, daß er schöne Häuser bauen kann. Daß er auch eine Eisenbahn oder ein Dampfboot bauen oder daß er malen kann, folgt daraus nicht. Nun ist die Welt ein endliches Werk. Also kann ich nicht auf eine unendliche Ursache, einen unendlichen Gott schließen.

Was haben wir darauf zu antworten?

Ist der Grundsatz richtig, daß man aus der Wirkung nur so viel schließen kann, als in ihr enthalten ist? Aus einem Buche kann ich nur lesen, was darin geschrieben steht. Ist die Welt etwas Endliches? Wieder zweifellos. Sie ist für uns zwar unermesslich. Sie dehnt sich in ungemessene Fernen aus. Wie gewaltig weit bis zum äußersten Fixstern! Es schwindelt einem förmlich, wenn man die Zahlen hört. Und hätten wir die Flügel eines Engels, um uns auf diesen Fixstern zu schwingen, wären wir dann am Ende? O nein! Dann würden wir wieder in dieselben grenzenlosen Fernen schauen. Das Weltall bietet ein Bild der Unendlichkeit. Und doch in strengem Sinne des Wortes ist es nicht unendlich. Daß die Grenze noch so weit sein, so weit, daß unsere Sprache gar keinen Ausdruck dafür hat, eine Grenze hat die Welt doch. Unendlich im vollen Sinne des Wortes ist das Universum (Weltall) nicht.

Warum können wir doch auf einen unendlichen Gott schließen? Wie soll hier die Wirkung mehr beweisen, als in ihr liegt? Das soll sie nicht. Die Wirkung ist eben unendlich, darum dürfen wir auf den unendlichen Gott schließen. Unter Wirkung können wir ein Doppeltes verstehen: das Produkt oder Ergebnis des Wirkens — das Gewirkte oder die Thätigkeit, das Wirken selbst, ähnlich wie wir früher von der Offenbarung gesagt haben. Das Wort kann bedeuten das Geoffenbarte oder das Offenbare. In dem ersten Sinne ist die Wirkung endlich. Denn die Welt, das Gewirkte, ist bei aller gewaltigen Größe doch endlich. In dem zweiten Sinn ist die Wirkung unendlich. Denn das Schaffen, das Hervorbringen aus Nichts, ist ein Werk der Allmacht, der Unendlichkeit. Und hätte Gott nur eine einzige Pflanzenzelle geschaffen, dies Erschaffen wäre eine unendliche Wirkung. Wir schließen also mit vollem Rechte von der Schöpfung auf den Schöpfer, von der endlichen Welt auf den unendlichen Gott.

O lieber Gott, verzeihe es mir, daß ich mich so bemühe, dein Dasein zu beweisen! Die es leugnen, sind Schuld daran. Und es ist ja doch die Liebe zu dir, die mir die Feder in die Hand drückt. Ich möchte deine Kinder in etwa waffnen, um sich zu wehren gegen Angriffe, denen sie begegnen. Verzeihe aber auch denen, welche dich leugnen! Sie wissen nicht, was sie thun. Daß dein Licht so helle in ihr Herz leuchten, daß sie anbetend niederfallen! Ja, es gibt einen Gott. Auf den Knien beten wir ihn an.

## Der heilige Mathias.

(Nachdruck verboten.)

(Zum 24. Februar.)

Durch den Selbstmord des Verräters Judas war in dem Kollegium der Zwölf, die der Herr außermählt, damit sie Zeugen seiner Lehre und seiner Wunder seien und nach seinem Scheiden von dieser Erde das Wort des Heiles hinausbringen sollten zu den Juden und Heiden, eine Lücke entstanden. Dieselbe auszufüllen, ward alsbald nach des göttlichen Meisters Himmelfahrt zu Jerusalem eine Versammlung gehalten, zu welcher außer den Aposteln auch eine stattliche Schar frommer Männer und Frauen erschienen waren. Zwei Jünger wurden für gleich würdig erachtet, dem Kollegium der Apostel eingereicht zu werden: Josef Barsabas mit dem Beinamen „der Gerechte“ und Mathias. Doch nicht eigenmächtig wollen die Apostel entscheiden, welchem

von beiden an Judas Stelle die Würde des Apostolats zuteil werden solle. Deshalb flehten sie, wie uns die heilige Schrift berichtet zum Himmel um Erleuchtung; dann warfen sie das Los, und dasselbe fiel auf Mathias. Der neue Apostel widmete sich mit feurigem Eifer den apostolischen Arbeiten. Leider aber sind uns nur dürftige Nachrichten über sein Wirken überliefert worden. Wie uns gemeldet wird, hat er vornehmlich in Judäa das Evangelium verkündigt und zuletzt den Martiertod erlitten. In der Kirche zum hl. Mathias zu Trier zeigt man noch heute Reliquien des heiligen Apostels. Abgebildet wird er meist mit einem Beil oder auch mit einer Lanze. Sein Fest wird besonders in der Diözese Trier feierlich begangen.

## Trost im Leiden.

(Nachdruck verboten.)

Ein berühmter Gelehrter, Justus Lipsius mit Namen lag einst auf dem Krankenbette und hatte empfindliche Schmerzen zu erdulden. Seine Freunde, die ihn besuchten, ermunterten ihn dadurch zur Geduld, daß sie ihm die Aussprüche und Beispiele heidnischer Philosophen in's Gedächtnis riefen. Der eine erinnerte ihn an das Wort des Philosophen Epiktet: „Die Widerwärtigkeiten sind es, durch die wir als Männer erwiesen werden.“ Ein anderer brachte folgenden Ausspruch Seneca's vor: „Das ist nicht das Zeichen eines großen Geistes, im Glücke sich tapfer zu halten, wenn das Leben in ruhigem Lauf dahineilt, gleichwie auch die Kunst des Steuermanns nicht bei ruhigem Meere und günstigem Winde erprobt wird. Ein Leiden muß kommen; das bewährt den Heldensinn. Dann sind wir ein würdiges Schauspiel, wenn an uns die Erfahrung gemacht wird, was die menschliche Natur fassen, was sie leiden kann.“ Ebenso stellten sie ihm die Standhaftigkeit eines Mucius Scävola vor Augen, der, wie es heißt, seine Hand in's Feuer hielt, ohne zu zucken, und ganz besonders den Heldensinn jener berühmt gewordenen Frau Arria, welche, während ihr Gemahl krank darniederlag, ihren einzigen Sohn durch den Tod verlor, ihn zu Grabe trug und auf die Fragen ihres Gemahls, der hievon nichts wußte, immer antwortete, er befinde sich besser, ohne im geringsten ihren herben Schmerz zu verurteilen, und welche zuletzt, da ihr Mann zum Tode verurteilt wurde, sich selbst zuerst den Dolch in

die Brust stieß, ihn herauszun und ihrem Manne reichte mit den Worten: „Paras, es schmerzt nicht!“ Doch auf alle diese Aussprüche und Vorstellungen antwortete der Kranke: „Müht euch nicht ab, das hilft nicht!“ Und indem er auf ein im Zimmer befindliches Kreuzig hinblickte, — denn er war ein besserer Christ als seine gelehrten, aber heidnisch denkenden Freunde, — sagte er: „Das ist wahre Geduld.“ Er wollte sagen: Das Beispiel eines Gottes, der so viel für uns leidet, besitzt allein die Kraft, auch uns geduldig leiden zu lehren. Eine überaus wichtige Wahrheit. Das menschliche Leben ist mit zahlreichen, mannigfaltigen und oft bis zum Tode dauernden Leiden übersät, mit äußeren und inneren, mit Leiden des Körpers und der Seele, mit Leiden, welche durch Armut und Dürftigkeit durch Gebrechen und Krankheiten, durch Beeinträchtigungen an der Ehre, durch Beraubung der Freiheit u. s. w. berietet werden. Da reichen aber die Bewegggründe der Vernunft, die Beispiele natürlicher Tugend, die Muster angeborener oder der Ruhmsucht entstammender Stärke nicht aus; sie vermögen nicht andauernden Mut, stets ausharrende Kraft, noch weniger befriedigenden Trost zu spenden, wie dies auch das alte Heidentum und das neue der Gegenwart beweisen. Die Menschheit bedarf vielmehr eines solchen Vorbildes im Leiden, das alle ohne Ausnahme nachzuahmen vermögen, eines Vorbildes, bei dessen Anblick das eigene Leiden geringer wird und seinen Stachel verliert, eines Vorbildes, das auch die

Früchte geduldigen Leidens an sich offenbart, eines Vorbildes, dem Lebensmut und Opferstärke entströmt. Und dieses Vorbild ist allein der ge-

kreuzigte Heiland. Blicke recht oft auf ihn in den Leiden und Drangsalen deines Lebens!

## Ein Wort in's Gewissen.

Vlaudereten über häusliche Erziehung von Wilhelm von Goerne. (Nachdruck verboten.)

### VIII.

#### Das Wort.

Der höchste natürliche Vorzug, den der Schöpfer dem Menschen verliehen hat, ist die Sprache. Sie ist das Mittel der Verständigung, durch welches die geistigen und körperlichen Vorzüge erst recht zur Geltung kommen. Leider wird das Wort, welches die Menschen so recht über die anderen Erdgeschöpfe erhebt, gar häufig mißbraucht. Wer zählt alle die lieblosen Worte, mit denen man sich beleidigt? Wer kann die tiefen, klaffenden Wunden angeben, die durch die giftige Zunge des Verleumders geschlagen werden? — In Wirklichkeit hat sich die Lüge gleich einem Neze um die weite Erde gelegt. Nirgends ist man vor den Maschen dieses Netzes sicher, und mehr als je gilt heute das Wort: Trau, schau, wem!

Da ist es gewiß an der Zeit, daß man alle Hebel ansetzt, damit die uns anvertraute Jugend die Schönheit der Wahrheit und Aufrichtigkeit erkenne, damit sie dieselbe liebe und damit sie die Wahrheit stets und überall ausübe.

Tausend Beispiele beweisen es, daß die Eltern in diesem Punkte der Erziehung, der doch so überaus wichtig ist, nicht das nötige Verständnis haben oder wenigstens nicht mit dem nötigen Ernste an's Werk gehen. Wäre dieses der Fall, dann würden die Eltern selbst vor allem ein gutes Beispiel geben. Wie aber ist es in dieser Beziehung bestellt? Gar viele Eltern sagen ohne Ueberlegung ihren Kindern Lügen in's Gesicht, daß sich einem die Haare zu Berge stellen möchten. Da will man sich vor dem Geißlichen, dem Lehrer keine Blöße geben und läßt sie z. B. durch den Mund der Kinder belügen, das Kind sei krank gewesen, während es in Wirklichkeit zur Aushilfe benutzt wurde. Solche und ähnliche Lügen sind sehr schlimm, und sie können für die ganze Lebensrichtung des Kindes von den traurigsten Folgen sein. Darum also: Fort mit der Lüge!

Das Kind ist von Natur aus zur Wahrheit geschaffen. Es ist eine Folge der Sünde, daß das zur Wahrheit geschaffene Kind Neigung zur Unwahrheit zeigt. Letzteres zeigt sich besonders, wenn sich das Kind Uebertretungen hat zu

Schulden kommen lassen. Dann braucht es gar leicht allerlei Ausreden und Ausflüchte, die häufig gar geschickt das Wahre an der Sache verdecken, verdrehen oder in ein anderes Licht stellen sollen. Das Kind braucht dazu noch nicht alt zu sein; manchmal zeigt sich dieser schlimme Zug schon, wenn es eben sprechen kann; ganz gewiß aber im Alter von drei bis vier Jahren. Das findet die Mutter dann vielleicht gar drollig; sie wundert sich über das gar gescheite Kerlchen, das nach ihrer Meinung in geistiger Beziehung zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

O thörichte Mutter! Hinweg mit der Affenliebe! Wenn dein Kind so weiter macht, so berechtigt es zu der Aussicht, ein verdorbener Mensch zu werden. Wenn diese kleinen Lügen vorkommen, dann ist es deine Pflicht, denselben mit Ernst und Nachdruck entgegen zu treten. Das Kind muß dann schon fühlen, daß es etwas Unrechtes gethan hat. Du mußt es aber auch dann und wann belohnen, wenn es die Wahrheit sagt. Sobald es aber die Lehre fassen kann, muß man ihm beibringen, welches große Uebel die Lüge ist. Man erzähle ihm, daß der Teufel der erste Lügner war, daß Gott die Lüge haßt, und daß er das Kind, welches immer lügt, schwer bestrafen kann. Man erzähle häufig Beispiele von den schädlichen Folgen der Lüge.

Oft genügen die angeführten Mittel nicht, um das Kind auf die Bahn des Wahren zu führen; viele Kinder lügen fort trotz Beispiel, Ermahnung und Belehrung. Da erfordert es nun deine Erzieherpflicht, daß du mit allem Ernste und mit allem Nachdruck zur körperlichen Züchtigung schreitest. Ein solches Kind muß den Stock kosten, und wenn es sich wie ein Wurm mindet und blaue und grüne Streifen bekommt. Der Teufel muß hinaus. Sei dabei nicht engherzig und nicht weich!

Sollte aber auch dieses nicht fruchten, o dann erhebe noch häufiger wie bisher deine Hände in inniger Andacht zum Himmel, zu Gott, dem Quell der Wahrheit, und bitte ihn flehenlich, er möge dein Kind auf andere Pfade leiten; denn wenn es auf diesem Wege bleibt, dann ist es für Zeit und Ewigkeit verloren!

## Aus unserer Bildermappe.

### Abnormer Haarwuchs bei einem Pferde.

Mit unserem heutigen Bilde wollen wir unseren Lesern zur Abwechslung einen abnormen Wuchs von Mähnen- und Schweifhaar bei einem Pferde vorführen. Kein Bild kann einen un-

ungefähr 11 Fuß in der Länge. Der Schweif ist noch bemerkenswerther als die Mähne, er mißt 16 Fuß. Bekanntlich gibt es eine Menge Abnormitäten des Wuchses bei Pferden und



Abnormer Haarwuchs bei einem Pferde.

gefährnen Begriff von der großen Schönheit des Pferdes geben; es hat eine herrliche Mähne, welche auf beiden Seiten den Boden berührt und einen Schweif, den es weit über den Boden nachzieht. Die Mähne ist sehr dick und mißt

anderen Tieren, und doch wird schwerlich ein zweites Pferd namhaft gemacht werden können, das mit einem ähnlichen prächtvollen Haarwuchs ausgestattet wäre.

## Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Zum Kapitel „Berufswahl“.

Von F. E.

(Schluß.)

Nicht selten spielt bei der Wahl des Berufes ein gut Stück Eitelkeit von seiten der Eltern mit. Manche Eltern wollen nun einmal aus ihrem Söhnchen etwas Großes werden lassen, und sie sehen es nicht selten schon im Geiste die höchsten Stufen staatlicher oder kirchlicher Wür-

(Nachdruck verboten.)

den erklimmen. Wie würden sie sich gekränkt fühlen, wollte man ihnen zumuten, ihren Sohn z. B. Handwerker werden zu lassen! Vielleicht hat der Junge nur sehr geringe Anlagen, und der arme Knabe gibt sich alle nur erdenkliche Mühe, den an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden; aber nach einiger Zeit zeigt sich nur zu deutlich, daß das Kind das vorgesteckte Ziel nie und nimmer erreichen wird. Nun ist vielleicht die Gesundheit des jungen Mannes ruiniert,

oder sie hat doch bedeutend Schaden gelitten, und wäre dies auch nicht der Fall, so ist die Lage, in der sich der Junge befindet, doch immerhin eine recht traurige. Er soll einen andern Beruf ergreifen; aber nun ist eine rechte Wahl desselben noch weit schwieriger als ehedem, und sie ist um so schwieriger, je weiter der junge Mann in den Jahren vorgerückt ist. Wie viel häuslicher Zwist, Kummer und Gram wird dadurch in manche Familie getragen! Schreiber dieses kannte eine Familie, deren einziger Sohn durchaus studieren sollte, wiewohl seine bescheidenen Anlagen keinen guten Erfolg versprachen. Mit Ach und Krach — wie man zu saen pflegt — hatte er sich durch die unteren Klassen hindurch gearbeitet, da ging's nicht mehr. Zu Ostern kommt der Studiosus nach Hause in die Ferien und ist, wie der bekannte Ausdruck lautet, sitzen geblieben. Darob in der Familie großer Jammer, und dem unglücklichen jungen Manne werden die heftigsten Vorwürfe gemacht. Am andern Morgen fand man den fünfzehnjährigen Knaben auf dem Boden des Hauses als Leiche. Er hatte sich durch Erhängen das Leben genommen.

Es ist eine völlig verkehrte Anschauung, wenn manche Eltern meinen, ihr talentvoller Sohn müsse auch nothwendig studieren. Nicht bloß die sogenannten gelehrten Berufe bedürfen geistig gewandter und geschulter Kräfte. Mancher Handwerker ist, weil er einen geschickten Kopf hatte, ein berühmter Mann geworden. Und wie werden oft Opfer gebracht, Opfer, welche die Kräfte des Vaters übersteigen, einzig, weil der geschickte Junge nun einmal studieren soll! Da ist z. B. der ehrsame Handwerksmeister X. Sein Erstgeborener ist ein talentvoller Junge. Er soll studieren, hat Meister X. entschieden, denn er ist zu geschick für's Handwerk. Aber das Studieren kostet - Geld, viel Geld. Meister X. macht Schulden; er verkauft ein Stück Land nach dem andern; endlich hat der Herr Sohn sein Examen bestanden, es wirkt ihm eine ehrenvolle, einträgliche Stellung. Meister X. aber ist jetzt ein armer Mann, seine übrigen Kinder sind ebenfalls arm; denn alles Vermögen ist durch das lange Studium des hervorugten Lieblinges aufgezehrt. Meister X. aber verliert den Mut nicht. „Mein Sohn wird alles ersehen,“ so tröstet er sich und seine Kinder. Schön, Meister X., aber

wer bürgt euch dafür? Erweist sich euer Sohn auch in späterem Lebensalter als ein gutes Kind, als einen guten Bruder, so ist wohl, falls er überhaupt in stunde ist, seinen Verpflichtungen gegenüber Eltern und Geschwistern nachzukommen, daran nicht zu zweifeln. Wie oft aber ist das Entgegengesetzte der Fall! Wie häufig kommt es vor, daß der mit dem Gelde, dem Vermögen seiner Geschwister in der Welt hoch hinaufgekommene Sohn seiner armen Eltern und seiner völlig mittelosen Geschwister nicht mehr gedenkt! Er bezieht vielleicht ein ansehnliches Einkommen, aber seine Geschwister zu entschädigen für den Verlust ihres Vermögens oder doch eines großen Theils desselben, daran wird erst in letzter Linie oder überhaupt gar nicht gedacht. Sag, lieber Leser, ist das vielleicht übertrieben, oder habe ich gar ihren Fall geschildert, der im gewöhnlichen Leben nicht vorkommt? Ich fürchte nicht, ein „Ja“ auf diese Frage zu erhalten, bin vielmehr sicher, daß mancher aus dem lieben Leserkreise über ähnliche Fälle aus dem Schatze seiner Erfahrung berichten könnte. Darum, ihr Eltern, nicht zu hoch hinaus! Hat euer Junge Talent und ist das nötige Geld vorhanden, dann mag er, falls er Lust und Liebe zum Studium hat, studieren. Aber sehet euch wohl vor, besonders wenn es im Punkte des Vermögens nicht sonderlich mit euch bestellt ist und offen am Tage liegt, daß das Unernennen nicht ohne schwere Schädigung des Vermögens eurer übrigen Kinder durchgeführt werden kann!

„Vorgehen und nachbedacht  
Hut manchen in groß Leid gebracht“

heißt ein bekannter Spruch, der auch an dieser Stelle seine Berechtigung hat. Alle eure Kinder stehen euch und eurem Herzen gleich nahe. Nicht darauf kommt es an, daß eines eurer Kinder dereinst in der Welt eine hohe Stellung bekleidet und zu Ehren und Ansehen gelangt, sondern einzig darauf, daß eure Kinder lernen, sich im späteren Leben auf ehrliche und anständige Weise selbstständig das tägliche Brot zu verdienen.

Ich stehe am Schluß meiner Ausführungen. Möchten die vorstehend gegebenen Fingerzeige bei der Frage der Berufswahl sorgfältig von allen Eltern beachtet werden zu ihrem eigenen Besten und zum Besten ihrer Kinder!

## Unterhaltendes für die katholische Familie.

Ein festes Vertrauen zur hl. Familie ist der sicherste Leitstern im Sturme des Lebens.

Erzählung von J. Kälzer.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Heute kann ich dir eine besonders frohe Mittheilung machen, liebe Frau!“ sagte der alte Herr und reichte der Dame die Hand; „die hl. Familie hat endlich dein langjähriges Gebet erhört; denn heute hat sie mir dieses Mädchen, Anna Grimbold aus Weitbruch bei Hagenau, zugeführt. Das edle Fräulein hat mich sogar gegen die Noth der verwilderten Jugend in Schutz genommen, selbst in dem Augenblicke, wo es in seiner Verzweiflung in dieser ihm weltfremden Stadt nicht wußte, wohin es sich wenden sollte.“

„Wirklich, Grimbold?“ wiederholte die ehrwürdige Dame, erhob sich dann und eilte dem fremden Mädchen entgegen, um es mit der größten Liebenswürdigkeit willkommen zu heißen.

Anna, von solcher Herzlichkeit tief ergriffen, glaubte im Hause ihrer Tante zu sein, und der Onkel habe es ihr absichtlich verheimlicht, um sie zu überraschen. Mit bebender Stimme sagte sie daher: „Gute Leute, ich begreife wirklich nicht, wie Sie mir, einer Fremden, solch große Liebenswürdigkeit entgegenbringen können, und das um so mehr, als man mir sagte, hier in Paris seien Religion und Nächstenliebe nur selten mehr zu finden! Oder sollten Sie, verehrte Frau, meine Tante und der freundliche Herr mein Onkel sein? Ich werde in diesem Glauben besonders dadurch bestärkt, weil der Herr ein wichtiges Ereignis aus dem Leben meines Vaters kennt, er also mit diesem doch irgendwie bekannt sein muß.“

„Ihre Verwandten sind wir nicht,“ entgegnete freundlich die alte Dame, „aber wir möchten mehr als dies, wir möchten Ihre Eltern sein, wenn Sie unsere Tochter sein wollen, und das um so lieber, als der Himmel unsere Ehe mit Kindern nicht segnete. Doch vorerst entlebigten Sie sich Ihrer Oberkleider und nehmen Sie im Sopha Platz! Alles übrige werden Sie später erfahren und klar erkennen, wie der allgütige Gott die Geschicke der Menschen oft so wunderbar fügt. Ja, Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich.“

Schnell eilte eine Gesellschafterin der vornehmen Dame herbei, um dem gar nicht modern gekleideten fremden Mädchen beim Ablegen behilflich zu sein.

Trotz der überaus guten Aufnahme, welche Anna hier gefunden, war es ihr doch nicht recht zu Mute; denn sie erinnerte sich der Worte des alten Herrn im Postwagen. Der alte Herr konnte die mutvolle That ihres Vaters auch durch die Zeitungen erfahren und den Namen des Reiters im Gedächtnisse behalten haben. Ihr bangte ernstlich in einem verrufenen Hause zu sein. Doch sollte sie bald eines Besseren belehrt werden. Das Abendessen wurde aufgetragen, und der alte Herr betete laut ein kurzes Tischgebet vor. Ein schwerer Alpdruck fiel Anna vom Herzen; denn sie sagte sich: In einem schlechten Hause kennt man kein Tischgebet; denn dort kennt man nicht den Geber alles Guten. Die ausgesuchte Mahlzeit wurde still eingenommen, und dann folgte der Thee. Der alte Herr zündete sich eine Pfeife an, lehnte sich in seinen Polsterfessel zurück und begann also:

„Edles Mädchen, — ich möchte lieber Kind, Tochter sagen, — Sie sind gewiß neugierig, zu erfahren, bei wem Sie sind, und weshalb ich Sie von der Straße mitgenommen habe! So hören Sie denn! Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren machte ich eine Geschäftsreise nach Amerika und ließ meine liebe Frau hier allein zurück. Ich stand damals in der Blüte der Jahre und war Weltmensch durch und durch. Um Gott und göttliche Dinge kümmerte ich mich, wie ich zu meiner Schande gestehn muß, blutwenig. Ich trat in dieser Hinsicht vollständig in die Fußtapfen meines Vaters, der dem Liberalismus hultigte und auch mich, seinen einzigen Sohn, da in erzog. Mein Aufenthalt in dem neuen Erdteil dauerte ungefähr zwei Jahre, während welcher Zeit mir das Geld sozusagen in den Schoß fiel. Mit Schätzen reich beladen lehnte ich zur Heimat zurück und war glücklich in dem Gedanken, meine liebe Frau nun bald wieder in meine Arme schließen und fortan mit ihr ein sorgloses, ruhiges Leben führen zu können. Die Fahrt ging anfänglich ganz gut, und das Leben auf dem Schiffe war ein recht angenehmes; manch heitere Stunde verlebte ich dort und an tollen, ja ausgelassenen Streichen und Wagnissen fehlte es durchaus nicht. Als wir aber noch ungefähr dreihundert Seemeilen von Dover ent-

fernt waren, sagte eines Abends der Kapitän: „Wir haben Sturm zu erwarten.“ Die Seeleute erkennen dies an gewissen Zeichen am Himmel und irren sich hierin wohl niemals. Das ganze Schiff wurde sofort zum Schutze gegen den bald ausbrechenden Sturm eingerichtet. Die meisten Reisenden gerieten in fürchtbare Aufregung. Keiner dachte an den Schlaf; Spiel und Tanz, Lustigkeit und Unterhaltung waren vollständig unterbrochen, und mancher Sünder, der noch eine starke Rechnung mit dem Himmel zu ordnen hatte, erblakte; denn ihm rief das Gewissen in der Brust: „Womit wirst du bezahlen? Wie wird dir's ergehen? Jetzt hilft es dir nichts mehr, wenn du dir einredest: Es gibt keinen Gott. Gar bald wird es heißen: Feuer; denn du hast mich nicht vor den Menschen bekannt, darum will ich dich auch nicht vor dem Vater belennen, der im Himmel ist!“ Die Frauen jammerten, und die Kinder hingen sich heulend an die Röcke ihrer Mütter; es war ein wahres Jammerbild, das ich in meinem Leben nicht

mehr vergessen werde. Ich verachtete in meiner Vermessenheit die albernen Menschen, die so wenig Mut in der Gefahr bewiesen und von Gott Hilfe erwarteten, der sich gewiß nicht um die menigen Menschen kümmere. Ja, so weit kann sich der Mensch von Gott entfernen, daß er selbst in der höchsten Gefahr sich trotzig erweisen kann. Am folgenden Morgen, als eben die Dämmerung anbrach, thürmten sich blauschwarze Wolken wie ein fernes riesenhaftes Gebirge am westlichen Horizonte auf. Mit unglaublicher Geschwindigkeit zog das sich mit jeder Minute vergrößern Gemölk heran. Blitze zuckten auf, und dumpf rollte der ferne Donner. Der Wind hob sich, und mächtige Wellen sah man von Westen heranzwählen.

„In spätestens einer halben Stunde bricht der Orkan in seiner ganzen Stärke los,“ erklärte der Kapitän; „er wird von nur kurzer Dauer, aber sehr heftig sein. Es erscheint mir daher rathsam, daß die Herrschaften sich nach unten begeben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Spiegelbilder.

### Ein Wort an junge Leute.

Im Nachstehenden wollen wir ein Wort an junge Leute über das interessante Kapitel vom Heiraten richten.

Der Dichter sagt von solchen, die auf „Freiersfüßen“ stehen:

„Es prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!“

Ja, prüfe dich ernst und gewissenhaft, Jüngling, und du, Jungfrau, ob ihr auch zusammenpaßt! Denn

„Heirat ist kein Pferdelauf,  
Drum, Freier, thu' die Augen auf!“

So redet der Volksmund. Es gilt, die Augen aufzuthun, damit man weiß, wen man hat und kriegt, und einem die Augen nicht übergehen, wenn man den Schaden bei Licht besieht.

Ja, frühzeitig gilt's, die Augen aufzuthun, und darf man nicht bloß auf's hübsche Gesicht sehen, die schlante Gestalt, die zierlichen Zöpfe und Flechten, das nette Gewand oder gar den wohlgefüllten Geldbeutel. Denn das hübscheste Gesicht bekommt auch keine Runzeln, die schlankste Gestalt wird auch gebeugt; die zierlichen Zöpfe

und Flechten werden grau; das herrlichste Gewand fressen die Motten, und wenn es sich etwa herausstellt, daß der Hochzeitsthaler nur drei Groschen Wert hat, oder daß sie tausend Tuten mitbringt und in einer einen Thaler, dann geht bald das graue Elend an und wird's mit der Zeit immer greulicher. Ist gar das Geld die Braut, taugt die Ehe selten etwas.

„Ja,“ sagte einer, „das ist wahr, als meine Frau meine Braut noch war, da hätte ich sie vor Liebe auffressen mögen; und jetzt — —“

„Nun, wie ist's denn jetzt?“ fragte da sein Freund. Da kratzte er sich hinter den Ohren und sagte:

„Jetzt ist's mir manchmal leid, daß ich es damals nicht gethan habe.“

So geh's, lieber Leser! Warum? Weil man nicht mit Gott zu Rade geht, solange es noch Zeit ist; weil man in dem so hochwichtigen Punkte des Lebens nur seiner Leidenschaft und anderen niedrigen Beweggründen folgt.

Im Dorfe N. ist ein Bürger gewesen, der hat seine Tochter einem jungen Arzte verlobt. Als Kisten und Kasten schon fertig gewesen und Leinwand und Betten, da ist ihr Vater abgebrannt, und am andern Morgen war ihr Heiratsgut ein kleines Häuflein Asche. Da haben

manche gemeint, nun sei's wohl aus mit der Heirat, sintemal die Braut nun so arm sei und doch nichts mehr habe. Daran hat der Bräutigam aber gar nicht gedacht, ja, er hat nicht einmal leiden wollen, daß die Hochzeit etwas hinausgeschoben werde. Und als ein guter Freund ihn einmal recht bedauerte und ihm sagte, es sei doch traurig, daß seine Braut nun gar nichts mitbringe, da hat er geantwortet: „Die bringt mir gar viel mit in die Ehe, nämlich ein frommes Herz, einen keuschen Sinn, fleißige Hände und klugen Hausverstand. Das ist mir das beste Heiratsgut.“

Gottlob, wo es so ist! Da sieht man auf das Rechte. Wo sich's aber anders findet im Brautstande, da soll man lieber das Band zerreißen oder es zerreißen lassen, so lange es noch Zeit ist. Das mag ja anfangs wehthun und den Leuten viel zu reden geben; aber was hernach kommt, das ist schlimmer.

Liabeth war eines reichen Bürgers Tochter und war verlobt mit einem jungen Manne, der wohlgestaltet und angesehen und reich war. Am Abende vor der Hochzeit waren beide noch in einer Gesellschaft; da gings munter zu. Der Bräutigam war sehr aufgelegt. Die Scherze floßen ihm vom Munde wie Wasser, und es gab ein allgemeines Lachen und herrschte große Heiterkeit. Die Rede kam auch auf die Religion, auf den Altweltglauben, wie er ihn nannte, und er wußte davon Geschichten zu erzählen von Leuten, die das alles glaubten, und wie die thäten, — und man kam ob dieser Reden nicht aus dem Gelächter.

Da ist die Braut an ihn herangetreten und hat ihn leise gebeten, er möge doch das lassen; sie könne das durchaus nicht leiden. Aber das hat er nicht annehmen wollen und hat gesagt, sein kluges Bräutchen werde doch nicht auch hinter solchen Dummheiten stecken, — und hat die Sache nur noch toller getrieben. Da ist sie dicht an ihn herangetreten mit nassen Augen und bebenden Lippen und blaß wie eine Leiche und hat gesagt: „Von nun an bin ich nicht mehr die Ihre. Wenn Gott und sein Wort nicht heilig ist, dem kann auch die Ehe nicht heilig sein. Und wer Gott nicht liebt, kann auch seine Frau nicht von Herzen lieben.“ Da hat er denn andere Saiten aufgespannt und hat gesagt, das sei alles nur Scherz gewesen, und hat gethan, als ob er auch was hielt von Gott, seinem Wort und seinem Gebot. Hat aber alles nichts geholfen. Sie ist bei ihrem Entschlusse geblieben, und sie hat es nie bereut. Die Zukunft hat klar bewiesen, weß Geistes Kind jener junge Mensch gewesen.

Lieber Leser, so muß es geschehen! Aufgepaßt, so lange es Zeit ist! Hast du nun dein Auge auf ein Menschenkind geworfen, dem sich dein Herz entgegenneigt, dann sprich mit deinem Gott und sprich mit Vater und Mutter und frage dein Herz noch einmal und wiederum vor Gottes Angesicht! Du hast ja auch deinen Seelenführer, den du um Rat fragen mußt. Und wenn Vater und Mutter „ja“ sagen und Gott und dein Herz und dein Seelenführer, dann thue den wichtigen Schritt in Gottes Namen und sage „ja“!

## Einige „Mert's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten)

Weib — Frau — Gemahlin.

In den hinterlassenen Papieren von David Strauß findet sich über die Bezeichnung „Weib — Frau — Gemahlin“ folgende treffliche Anmerkung.

Wenn man aus Liebe heiratet, wird man Mann und Weib, wenn man aus Bequemlichkeit heiratet, Herr und Frau, und wer aus Verhältnissen heiratet, Gemahl und Gattin. Man wird geliebt von seinem Weib, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. Man geht spazieren mit seinem Weib, fährt aus mit seiner Frau und macht Partien mit seiner Gemahlin. Sind wir tot, so beweint

uns unser Weib, beklagt uns unsere Frau und geht in Trauer unsere Gemahlin.

Aussprüche berühmter Männer über die Frauen.

Milton, der blinde Dichter des „Verlorenen Paradieses“, war zum dritten Male verheiratet und in dieser Ehe nicht besonders glücklich. Eines Tages machte ihm Lord Bodingham das Kompliment, daß seine (Miltons) Frau eine Rose wäre. „An ihrer Farbe,“ entgegnete der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind; aber an ihren Dornen fühle ich,

es, daß Sie Recht haben.“ Ein anderes Mal wurde der Dichter gefragt, ob er nicht seine Tochter in einigen fremden Sprachen unterrichten lassen wolle. „Nein,“ sagte er, „eine Sprache ist für ein Frauenzimmer genug.“ Auf die Frage, warum der Thronerbe Englands mit vierzehn Jahren gekrönt werde und erst mit achtzehn Jahren heiraten dürfe, antwortete Milton: „Weil es schwerer ist, eine Frau als ein Königreich zu regieren.“

Von Jean Paul stammen die schönen Worte: „Die Frau ist gewöhnlich der letzte Freund, der dem Manne im Unglücke bleibt.“

Schiller gab uns den Spruch: „Woran erkenne ich den besten Staat? Woran du die beste Frau erkennst, daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.“

### Ehre Vater und Mutter!

Ein Student ging einst mit andern Kameraden spazieren. Es begegnete ihm seine arme alte Mutter, die sich arg genug plagen mußte, um den Sohn studieren lassen zu können. Sie rief ihm zu: „Lieber Seppi, komm bald nach Hause!“ Die andern Studenten fragten: „Wer ist denn diese?“ — „Unsere Magd,“ antwortete er. — „Darf sie denn per „du“ mit dir sprechen?“ — „Ich hab's der Person schon oft gesagt, aber es hilft nichts.“ Der Student, der seine Mutter so verachtete, ward bald allgemein gemieden und mußte das Studium aufgeben.

### Sei zufrieden!

Eine kurze Betrachtung von D. E.

Ein lieblich duftendes Blümchen im Garten der Menschheit ist sie, die Zufriedenheit, und glücklich zu preisen ist der Erdenpilger, der sie zu seiner Lebensgefährtin erkoren. Leider aber ist sie ein gar seltenes Blümchen, und fast mit der Laterne muß man jene suchen, die ihr eine Stätte bereitet haben in ihrem Herzenskammerlein. Ja, wirklich zufriedene Menschen gibt es wenige unter dieser Sonne. Da ist z. B. der Fabrikarbeiter K. Zwar nennt er nichts sein eigen als das bescheidene Häuslein, darin er wohnt; aber er hat ein braves, fleißiges Weib, gesund, wohlherzogene Kinder und einen auskömmlichen Tagesverdienst, der ihm zwar nicht gestattet, große Sprünge zu machen, wie man zu sagen pflegt, der ihn aber in den Stand setzt, seine Familie auf anständige, standes-

gemäße Weise durch die Welt zu bringen. Zufrieden ist jedoch der Mann nicht. Und warum nicht? Nun, er kennt in seinem Heimatorte und im weiteren Umkreise so viele, die es weit besser haben als er, die Geld und Gut in Hülle und Fülle besitzen und nicht bei harter Arbeit sich abzuquälen brauchen fürs tägliche Brot, und sein Arbeitgeber vollends ist ein mehrfacher Millionär, der in prächtvollem Schlosse wohnt und so viel Geld besitzt, daß er, wie man sich erzählt, nicht weiß, was er damit anfangen soll. Der Gedanke, daß ihm nicht auch ein besseres Los gefallen ist, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen, und er hadert mit dem Geschick und unserm lieben Herrgott und zeißt ihn der Ungerechtigkeit, weil er die Güter der Erde in so ungleichmäßiger Weise verteilt hat und noch immerfort zuläßt, daß sich der Reichtum in den Händen einzelner anhäuft, während die große Mehrzahl der Menschenkinder leer oder doch fast leer ausgeht. Der Mann macht es, wie es so viele machen, deren Inneres angegriffen ist vom Geiste der Unzufriedenheit. Er schaut bei Betrachtung seiner äußeren Lage nur nach oben, d. h. er vergleicht sich nur mit solchen, die in besseren Verhältnissen leben als er, ohne zu bedenken, daß es noch so viele gibt, denen ein weitaus traurigeres Los zugefallen ist als ihm, und die sich glücklich fühlen würden, wenn sie an seiner Stelle wären. Zudem bedenkt er nicht, daß auch in Bezug auf die Reichen und Vornehmen das Sprichwort gilt: „Der Schein trügt.“ Du glaubst, lieber Mann, du wärest glücklich und zufrieden, wenn dich der Himmel gleich denen, die du beneidest, mit zeitlichen Gütern gesegnet hätte! Mag sein. Aber ich glaube es vorläufig nicht und zwar deshalb nicht, weil der Reichtum an sich nicht im Stande ist, das Menschenherz glücklich und zufrieden zu machen. Ja, könntest du in das Herz so mancher Reichen und Vornehmen schauen, du würdest entsetzt zurückprallen und deinem Schöpfer danken, daß er dir ein ganz bescheidenes Plätzchen im Getriebe der Menschenkinder angewiesen hat.

„So mancher schwelgt im Ueberfluß,  
Hat Haus und Hof und Geld  
Und ist doch immer voll Verdruß  
Und freut sich nicht der Welt“

heißt es in einem bekannten Liede, und an einer andern Stelle heißt es von dem Reichen:

„Je mehr er hat, je mehr er will;  
Wie schweigen seine Klagen still.“

Ja, wie selten ist der Reiche zufrieden mit dem, was ihm ein freundliches Geschick in den Schoß

geworfen! Der Mammon, an den er sein Herz gehängt, wird gar zu leicht zu einem fürchterlichen Beiniger, der sein armes Opfer nicht eher losläßt, bis das Grab sich aufthut und der Tod seinen Sorgen und Nengsten ein Ende macht. „Aber,“ sagst du vielleicht, „hätte ich Geld und Gut in reicher Fülle, so würde ich nicht mein Herz daran hängen, nein, genießen würde ich das Leben und seine Freuden und seine Vergnügungen kosten, wo und wann sie sie sich mir bieten.“ Du Thor! Aller Sinnen-taumel, alle Genüsse und Zerstreuungen dieser Erde werden nimmer dein Herz befriedigen. Hast du noch nicht gehört oder gelesen von irgend einem jungen, flotten, reichen Lebemann, der sich eines schönen Tages eine Kugel durch den Kopf schoß, obwohl dazu keine äußere Veranlassung vorlag. Warum wollte er nicht mehr länger leben? Soll ich dir's sagen? Nun, nachdem er die Freuden und Genüsse der Erde in reichem Maße genossen, genossen bis zur Uebersättigung, da dächte ihm das Leben so schaal und leer, daß er zum Mordinstrument griff, um mit kevelnder Hand seinem elenden Dasein ein gewaltiges Ende zu machen. Hat also Genuß und Wohlleben den bedauernswerten jungen Menschen glücklich und zufrieden gemacht? Und wer wollte behaupten, daß solche Fälle gar so selten wären? Leider berichten die Zeitungen nur zu häufig über derartige Vorkommnisse.

Was aber kann der freundliche Leser aus Vorstehendem lernen? Die Lehre läßt sich in folgende Worte fassen: Vereide nicht diejenigen, die nach irdischen Begriffen in besseren Verhältnissen leben als du, die Geld und Gut in reicher Fülle haben und sich manchen Genuß erlauben dürfen, auf den du in deinen bescheidenen oder gar ärmlichen Verhältnissen verzichten mußt, sondern sei zufrieden mit deinem Lose und deinem bescheidenen Plätzchen, auf das dich der weise Lenker des Weltalls gestellt hat.

Des Lebens Kunst ist leicht zu lernen und zu lehren; Du mußt vom Schicksal nie zu viel begehren. Der, welchem ein bescheidenes Los genügt, Hat einen Schatz, der nimmermehr verfliegt,“

singt der Richter, und er hat recht. Nur die Ansprüche sind es eigentlich, die den Menschen unzufrieden machen. Was man nicht begehrt, kann man leicht entbehren. Warum suchen unsere heutigen Sozialdemokraten den Arbeiter an recht viele Bedürfnisse zu gewöhnen? Warum jammern sie über die „verfluchte Bedürfnislosigkeit“ des kleinen Mannes? Nun, sie wollen in dem Arbeiter die Unzufriedenheit nähren; denn das ist Wasser auf ihre Mühle, wie man zu sagen pflegt. Je tiefer sich in den arbeitenden Klassen der Reid und Groll gegen die Besitzenden festsetzt, um so besser blüht den Herren Sozialdemokraten der Weizen. Das ist eine Thatsache, deren Wahrheit auch dem beschränktesten Verstande einleuchten muß. Darum sei auf deiner Hut, du christlicher Arbeiter, und höre nicht auf die süßen Flötenstimmen der roten Volksverführer! Beherzige die schönen Worte des Dicht.ers:

„Sei still im Wandel, jage nicht  
Nach Reichthum, Ehr' und Macht!  
Wer still sein Brot im Frieden bricht,  
Den hat Gott wohlbedacht.“

Vor vielen hundert Jahren lebte der mächtige Eroberer Alexander der Große, der sich unermessliche Schätze gesammelt hatte. Da traf er eines Tages auf seinem Siegeszuge einen weisen Mann, einen Philosophen, mit Namen Diogenes, der auf der ganzen Welt nichts sein eigen nennen konnte. Ein Faß diente ihm zur Wohnung, aus dem Bache trank er, Wurzeln und Kräuter aß er. König Alexander forderte den armen Diogenes auf, sich von ihm eine Gnade zu erbitten, und erwartete, daß derselbe sich eine wertvolle Gabe ausbitten werde. Was aber erwiderte Diogenes? „Ich bitte dich, Herr König, geh' mir aus der Sonne!“ Mehr verlangte er nicht.

❧ **Allerlei.** ❧

**Gemeinnütziges.**

Ameisenspiritus bint zum Einreiben bei Wärmungen, Verrenkungen, rheumatischen Leiden und ist meist von guter Wirkung. Um ihn zuzubereiten, verfabre man in folgender Weise: Man fülle eine Flasche ungefähr zur Hälfte mit gutem Branntwein und lege dieselbe geöffnet und mit

einem kleinen Trichter versehen in schräger Richtung in einen Ameisenhaufen. Die Ameisen laufen dann in Masse in die Flasche. Nach etwa einer Stunde nimmt man die Flasche wieder heraus, gießt sie voll Branntwein, verlorst sie und hängt sie mehrere Wochen in die Sonne. Darauf schüttelt man den Ameisenspiritus ab. Bei der Anwendung gießt man etwas in die hohle Hand und reibt

damit den leidenden Körperteil mehrmals des Tages ein. Ein kühler Plag ist der beste Aufbewahrungsort. Die Flasche ist stets gut zu verkorken.

**Denksprüche und Lebensregeln.**

Wenn sie zu dir sprechen:  
„Biegen oder brechen.“  
„Sprich: „Brechen eh' als biegen!“  
Sieh acht, so wirst du siegen!

Bist du noch jung, fang's Leben gut an,  
Daß es im Alter gut endigen kann!

Gebuld ist die Pforte zur Freude,  
Uebereilung die Pforte zur Neue.

Mancher rühmt sich, genial zu sein,  
Und war sein Lebtag nur gemein.

Geld geht durch alle Thüren, ausgenommen die  
Himmelsthüre.

Fühl' dich nicht von kleinem Tadel  
Ungeberdig beleidigt!  
Groß ist nicht, wer gegen die Nadel  
Mit dem Schwert sich verteidigt.  
„Ich will.“ — Das Wort ist mächtig,  
Spricht's einer ernst und still;  
Die Sterne reißt's vom Himmel,  
Das eine Wort: „Ich will.“

Blag' dich, ringe, Sorge, sinn'!  
Ohne Gott ist kein Gewinn.

Was du thun sollst, thu'  
Ohne Raß und Ruh,  
Sei's auch noch so schwer!  
Doch was gegen Pflicht  
Dich verlockt, thu nicht,  
Lodt's auch noch so sehr!

Mir war's schon oft im Leben  
Vor Sorgen bunt und kraus;  
Ich sprach: „Was wird das geben?  
Wo soll das noch hinaus?“

Wer bringt dein Schiffein weiter?  
Wer macht es wieder flott?  
Auf einmal sprach ich heiter:  
„Das thut der liebe Gott.“

Sage niemals: Dieses nun  
Und dann jenes will ich thun,  
Ohne daß du bei dir still  
Schreiß zu: So Gott es will

Isi's Herz dir schwer in trübem Leid,  
Ost einsam still und ganz verlassen,  
Hat sich dein Auge müd geweint,  
Als könnt's nicht alle Thränen fassen:  
Nimm deine Zuflucht zu dem Herrn!  
Nie ist er, wenn er schlägt, dir fern.

Wenig zu wenig gelegt wird bald zum steigenden  
Haufen;  
Tropfe nach Tropfe wird einst mit den Jahren ein  
Strom.

Aus der Treue der Menschen erkennt man die  
Treue zu Gott.

**Vom Büchertisch.**

Von dem Prachtwerke: „Das 19. Jahrhundert in  
Wort und Bild“ liegen bereits zwei Bände (Lieferung  
1—42) vor.

Damit ist die Darstellung bei dem Jahre 1871  
angelangt. Sämtliche Stoffe des ersten und zweiten  
Bandes sind von tüchtigen Fachmännern bearbeitet  
und durch treffliche Illustrationen geziert. Was wir  
noch lobend hervorheben wollen, ist der Umstand, daß  
die Darstellung populär gehalten ist, so daß das Werk  
den Namen eines Volksbuches verdient. Es sei hiemit  
noch einmal bestens empfohlen. Der dritte Band wird  
auch demnächst erscheinen. Das ganze Werk erscheint  
in 60 Lieferungen à 60 Pfg.

Edmund Behringer's Gedicht „Das Vater unser“  
(Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten,  
Preis broch. 1,60 M., einfach geb. 2 M., elegant geb.  
2,40 M. ist soeben in 2. Auflage erschienen. Beige-  
fügt hat der Dichter einen Sang über den englischen  
Gruß und acht Lieder zu Ehren des allerheiligsten  
Altarsakramentes. Möge diese ernste, würdige Poesie  
immer weitere Verbreitung finden!

**Rätsel.**

An der Spitze steht ein T,  
Und am Ende folgt ein e;  
In die Mitte setz einen Ort,  
Und dann sage mir das Wort!

**Auflösung des Rätsels in Nr. 7:**

Modern — modern.